

Auch mit einer zweiten Art, das Irische zu verbreiten, machte man wenig gute Erfahrungen. Man bevorzugte für die Stellen des öffentlichen und staatlichen Lebens Leute, die Gälisch sprachen. Das führte, wie nicht anders zu erwarten war, zu Mißständen, da sprachliche Kenntnisse noch keineswegs ein Unterpfand für sachliche Befähigung darstellen. Das praktische Leben setzte die notwendigen Korrekturen durch. Während des Krieges stellte man für die Armee diesen Gesichtspunkt zurück. Inzwischen ist er fast allgemein aufgegeben. Lediglich im Unterrichtswesen hat er noch einen gewissen Einfluß und zeitigt die merkwürdigsten Erscheinungen. Heute noch werden besondere Prämien für Schulen und Lehrer ausgegeben, falls der Unterricht in Gälisch erteilt wird. Man kann gegen ein solches Prämiensystem wohl nicht viel einwenden, wenn es ohne Zwang angewendet wird. Merkwürdig mindestens ist jedoch die Belohnung der Schüler, wenn sie Gälisch sprechen. Die Prüfungsaufgaben werden auf Englisch und Irisch gestellt. Um sie zu bestehen, braucht ein Schüler, der bei der Lösung Englisch verwendet, 40 Punkte, gibt er sie jedoch in Irisch, nur 36–37 Punkte. Für die Vorzugsplätze bei den Examina sind für englische Lösungen 60 Punkte nötig, für irische nur 55. Durch solche Maßnahmen wird zwar die Kenntnis des Irischen verbreitet. Es läßt sich jedoch nicht verkennen, daß dies auf Kosten der sachlichen Leistung geht. Vor allem aber: die Sprache selbst leidet darunter. Nur mehr wenige Studenten beherrschen das Gälische völlig. Ungenauigkeiten und Schlampereien nehmen überhand, die Sprache verliert ihre Feinheit, geistige Inhalte auszudrücken.

Verstärkt wird dies noch dadurch, daß man tut, als sei das Wunschbild, die irische Sprache als Muttersprache zu sehen, bereits Wirklichkeit. So gibt man sich keine Mühe mehr, die Schwierigkeiten und Feinheiten der Sprache zu erklären, und darum bleiben die meisten Stümper in ihrer Sprache.

Es mag noch zu früh sein, über Erfolg oder Mißerfolg dieser großangelegten Sprachumerziehung zu entscheiden. Eines kann man auf jeden Fall sagen: Der erwartete Erfolg hat sich nicht eingestellt. Ja es muß im Gegenteil gesagt werden: All diese Bemühungen konnten es nicht verhindern, daß das Irische heute im Grund eine schnell sterbende Sprache ist. Von 1936—1946 verminderte sich die Zahl derer, deren Muttersprache das Gälische ist, um 14,8%. In den Bezirken Kerry, Cork und Waterford gibt es kaum ein halbes Dutzend Pfarrsprengel, in denen ausschließlich Irisch gesprochen wird. Eigentlich wird es nur mehr in einem kleinen Teil, dem äußersten westlichen Teil der Halbinsel Dingle gesprochen. Somit ist der Versuch, die irische Sprache zur allgemeinen Volkssprache zu erheben, nach drei Jahrzehnten kaum geglückt. (*R. A. Breatnach, The Irish Language Policy, in Studies, Sommer 1956, Dublin*).

UMSCHAU

Der Fall Tibet

Es ist wieder einmal ziemlich still geworden um das „Dach der Welt“, jenes zwischen den schwer übersteigbaren Gebirgszügen des Himalaya und des Kwen-

Lun sich erstreckende, höchstgelegene Land der Erde, seitdem die Volksrepublik China sich den Priesterstaat Tibet 1951 einverleibte. Zwar könnte man einwenden, sehr laut sei es noch nie hergegangen um dieses rauhe, von Natur unwirtliche und überdies äußerst dünn

besiedelte Land. Nicht nur durch seine geographische Abgeschlossenheit ist es dem Blick von außen weitgehend entzogen, auch seine Menschen sind, obwohl von gewinnender Höflichkeit und Gastlichkeit, dennoch von wenig mitteilbarer Art. Sie drängen sich nicht auf und zeigen ihrerseits auch wenig Neigung, sich von außen etwas aufzwingen zu lassen; zum Beispiel den Kommunismus. Tibet gehört seit fünf Jahren als „autonomes“ Teilgebiet zur kommunistischen Volksrepublik China. Als Peking den Tibetern diesen Status im Vertrag vom 23. Mai 1951 aufzwang, da feierten die chinesischen Kommunisten die Annektion Tibets als „Rückkehr in die große Völkerfamilie der chinesischen Volksrepublik“. Die Tibeter, die soeben den starken Divisionen Mao Tse-tungs unterlegen waren, mußten schweigen. Ingeheim aber sahen sie die Dinge wesentlich anders. Und dies aus guten historischen und anderen Gründen.

Das etwa 1,2 Millionen Quadratkilometer große Land grenzt im Norden und Osten an China, im Süden und Westen an Nepal und Indien. Dementsprechend bewegte sich auch seine Geschichte über ein Jahrtausend lang vorwiegend in Beziehungen zu diesen drei Ländern. Obgleich als Mongolen rassemäßig den Chinesen näher verwandt, neigten die Tibeter mit ihren Sympathien dennoch mehr zu ihren südlichen, insbesondere zu den indischen Nachbarn, von denen sie kurz vor der Mitte des 7. Jahrhunderts n. Chr. den Buddhismus übernahmen, den sie mit ihrem eigenen Schamanenglauben vermischten und zum Lamaismus entwickelten. Dieser erlangte alsbald nicht nur die Stellung einer Staatsreligion, er bestimmte auch die Staatsform des Landes, die sich mindestens seit dem 15. Jahrhundert nahezu unverändert als Priesterstaat mit zwei annähernd gleichberechtigten Oberhäuptern, dem Pantchen-Lama oder Taschi-Lama, der seinen Sitz normalerweise im Bergkloster Taschi-Lumpo hat, und dem politisch meist bedeutenderen, im Kloster Potala in Lhasa residierenden Dalai-Lama, erhielt. Die Macht dieser Priesterherr-

schaft, die man auch als lamaistisches Doppelpapsttum bezeichnet hat, stützt sich in erster Linie auf die in etwa fünftausend Klöstern hausenden, sehr streitbaren Mönche, die sogenannten Lamas. Über die Bevölkerungszahl Tibets gibt es bis heute noch keine zuverlässigen Unterlagen. Die Schätzungen weichen beträchtlich voneinander ab und bewegen sich zwischen einer halben und sechs Millionen. Wahrscheinlich liegt die richtige Zahl zwischen 700 000 und 800 000. Ebenso unsicher sind die Angaben über die Zahl der Mönche, die von Kennern des Landes zuletzt noch mit mehr als 400 000 angegeben wird. Vermutlich beträgt sie jedoch nur etwa die Hälfte, so daß immerhin noch ungefähr jeder zweite Mann in Tibet Lama ist. Etwa neun Zehntel aller Mönche sind „Geluggas“ oder Gelbmützen-Lamas und leben ehelos. Dieser Umstand legt die Vermutung nahe, daß die gewaltigen Differenzen in den Angaben über die tibetische Bevölkerungszahl vielleicht auch durch einen ständigen raschen Bevölkerungsschwund zu erklären sind. Trotz dieser und manch anderer nachteiliger Folgen und trotzdem die Last der produktiven Handarbeit zum überwiegenden Teil auf der nichtmönchischen Hälfte der männlichen und auf der weiblichen Bevölkerung ruht, ist der Lamaismus offenbar doch tief im Volk verwurzelt, was möglicherweise nicht zum geringsten Teil auf den ausgesprochen demokratischen Charakter der lamaistischen Hierarchie zurückzuführen ist, in der es z. B. im allgemeinen weder Günstlingswirtschaft noch nennenswerten persönlichen Besitz gibt, sondern die geistige Leistung den Aufstieg bestimmt.

Ungeachtet der Abgeschlossenheit des Landes verlief die Geschichte Tibets nichts weniger als friedlich und unbewegt. Etwa um 650 n. Chr. entstand ein tibetisches Großreich, das rasch erstarkte, so daß es um die Mitte des 8. Jahrhunderts das benachbarte chinesische Reich mit Krieg überziehen und im Jahre 763 sogar dessen Hauptstadt plündern konnte. Nur wenige Jahr-

zehnte später setzte allerdings schon der Niedergang ein, und bereits Ende des 9. Jahrhunderts konnte von einem Großreich keine Rede mehr sein. Tibet zog sich in die Abgeschlossenheit seiner natürlichen Grenzen zurück und entwickelte vom 13. Jahrhundert an die klassischen Formen seiner lamaistischen Hierarchie. Im 18. Jahrhundert fielen die Chinesen ein und errichteten, tausend Jahre nach ihrer nie vergessenen Niederlage, ein chinesisches Protektorat über das Land. Es folgte ein Jahrhundert der völligen Abriegelung gegen alle Einflüsse aus Indien und Europa. Erst mit der Konferenz von Simla im Jahre 1904 gelang es England, politischen und wirtschaftlichen Einfluß auf Tibet zu erringen, was den Dalai-Lama zur Flucht nach China bewog. Als England jedoch 1907 im Petersburger Vertrag auf diesen Einfluß wieder verzichtete und China wieder vordrang, flüchtete der inzwischen längst wieder zurückgekehrte Dalai-Lama diesmal vor den Chinesen nach Indien. Erst der Sturz der Mandschu-Dynastie im Jahre 1912 brachte Tibet wieder die Freiheit. Es benutzte die Wirren der chinesischen Revolution, um sich von China wieder zu trennen. Spätere chinesische Wiedereroberungsversuche wurden blutig abgewiesen, und Tibet, das trotz der Bedürfnislosigkeit seiner Bewohner doch in einem gewissen Umfang auf einen bescheidenen Außenhandel angewiesen ist, wandte sich nun wieder mehr dem ihm geistig nächststehenden Indien, mit dem es eine 2700 Kilometer lange gemeinsame Grenze hatte, und seinem südlichen Nachbar Nepal zu, demgegenüber es auf Grund eines Vertrages aus dem Jahre 1856 ohnedies gewisse politische und wirtschaftliche Verpflichtungen hatte.

Die nun einsetzende Periode äußerer Ruhe dauerte nur bis 1949. Kaum hatte nämlich Mao Tse-tung in China gesiegt, da kündigte er bereits einen „Marsch auf Lhasa“ an. Auch um einen „moralischen“ Vorwand war der chinesische Kommunistenführer nicht verlegen. Seit dreißig Jahren hatte sich der mit dem

Dalai-Lama im Streit liegende Panchen-Lama fast ununterbrochen im chinesischen Exil befunden, und dieser Zustand hatte sich nicht geändert, obwohl die personale Besetzung dieser beiden hierarchischen Spitzen inzwischen gewechselt hatte. Diesen Zwiſt benutzten nun die „Baltſchebuku“, wie die chinesischen Kommunisten von den Tibetern genannt werden, um unter dem Vorwand, die beiden Oberlamas wieder auszusöhnen, ihre Hand erneut nach Tibet auszustrecken. Entgegen anderslautenden rotchinesischen und sowjetischen Darstellungen nahmen die Tibeter die chinesische Invasionsdrohung durchaus nicht etwa in ruhiger Gelassenheit hin. So berichtete z. B. der junge französische Tibetforscher Amaury de Riencourt: „Der ganze Apparat lamaistischer Gebete wurde zur Abwehr gegen die kommunistische Lawine in Bewegung gesetzt. Hunderte von ‚lebenden Buddhas‘ versammelten sich in Lhasa, um ihre geistige Offensive vorzubereiten, während Sendlinge ganz Tibet und das westliche China durchstreiften, um die Lamasereien zu alarmieren und in Verteidigungszustand zu versetzen.“¹ Der Dalai-Lama wandte sich hilfesuchend an Indien, das zwar einen Vermittlungsversuch unternahm, der jedoch so zahm ausfiel, daß er von vorneherein kaum Aussicht auf Erfolg hatte. Indien mußte dafür anderthalb Jahre später bittere amerikanische Vorwürfe einstecken: „Die einzige Hoffnung war ein entschlossener Widerstand Indiens Nehru gab zu verstehen, daß er auf die Erhaltung der sogenannten McMahon-Linie, die Indiens Nordostgebiete gegen Tibet abgrenzt, bestehen werde ... Sonst sah Indien, abgesehen von einigen milden Protesten, den Vorgängen in Tibet apathisch zu. Das Ergebnis war, daß Tibet nun hinter dem Eisernen Vorhang liegt. Dies ist eine Niederlage für den Westen, wenn auch nur eine kleine. Ihre Hauptgefahr besteht darin, daß die Kommunisten direkt bis gegen Indiens

¹ Amaury de Riencourt „Tibet im Wandel Asiens“. Wiesbaden 1951, S. 274.

Grenzen vorgerückt sind.“² Auch ein Hilferuf Lhasas an die Vereinten Nationen verhallte ungehört, da Tibet 1945 auf der Konferenz von Yalta dem Einflußbereich des damals noch Gesamt-China vertretenden Tschiang Kai-schek zugesprochen worden war, wodurch auch Tibet eines der zahlreichen Opfer jener verhängnisvollen Konferenz wurde. Sein weiteres Schicksal war nun nicht mehr aufzuhalten. Es begann mit rotchinesischen Truppenkonzentrationen an der chinesisch-tibetischen Grenze im Sommer 1950. Zwar verzögerte sich die Invasion noch um einige Monate, da im August schwere Erdbeben die nach Tibet führenden Straßen unpassierbar machten, aber im November marschierten Mao Tse-tungs Truppen, von der Bevölkerung angeblich freudig begrüßt, über die Grenze und besetzten am 9. November 1950 Lhasa. Während der Dalai-Lama vorübergehend nach Indien floh, setzten die Chinesen den gleich mitgebrachten Pantschen-Lama wieder in seine Rechte ein.

Um es gleich vorwegzunehmen: die Chinesen benahmen sich in Tibet weit diplomatischer und ganz gewiß auch weniger barbarisch als 1945 die Sowjets in den von ihnen „befreiten“ osteuropäischen Ländern, und dies sicherlich nicht etwa aus wirtschaftlichem Interesse an dem kahlen Land, das außer etwas Wolle, Obst und Salz kaum mehr hervorzubringen vermag, als für die Ernährung seiner bitterarmen Bevölkerung unbedingt benötigt wird. Am 23. Mai 1951 diktierten sie in Peking den neuerdings Annektierten einen Vertrag, der dem Lande zwar Gebietsautonomie, aber „unter Leitung der Zentralen Volksregierung“, d. h. also Pekings, zugestand. Im übrigen gingen die chinesischen Kommunisten zunächst äußerst behutsam vor. Sie tasteten weder die innere Staatsform noch die Lama-Klöster an und überließen es wenigstens auf dem Papier den Tibetern selbst, ob und in welchem Umfang sie ihr Land nach dem

Vorbild des kommunistischen Chinas umgestalten würden. Eine Ausnahme unter ihren innenpolitischen Bedingungen stellte lediglich die Forderung dar, der inzwischen aus Indien wieder zurückgekehrte Dalai-Lama solle mit dem Pantschen-Lama gemeinsam regieren. Diese scheinbar harmlose Bedingung hatte einen sehr triftigen Grund; denn der Pantschen-Lama war inzwischen in seinem chinesischen Exil längst zu einem zuverlässigen Bewunderer Mao Tse-tungs und des Kommunismus herangeschult worden. Die Außenpolitik und die militärische Verteidigung des Landes allerdings erklärten sie zur Angelegenheit der Volksrepublik China und gliederten dementsprechend die kleine tibetische Armee ihrer eigenen ein.

Damit schien der rote Friede endgültig in Tibet eingekehrt, und man vernahm fortan außer zensurierten offiziellen Verlautbarungen nur mehr wenig über die Vorgänge und Veränderungen im Innern des Landes. Ganz so friedlich, wie die Kommunisten es darzustellen beliebten, verlief die Bolschewisierung des Landes jedoch in Wirklichkeit keineswegs. Vor allem fanden sich die Lamas nur sehr zögernd zu einer Zusammenarbeit mit den kommunistischen Eindringlingen bereit. So wurde beispielsweise bekannt, daß die streitbaren Mönche der drei bedeutendsten Klöster in Sera, Drepung und Ganden sich weigerten, ihre geheimen Waffen- und Munitionslager zu verraten.³ Außerlich freilich schien alles in schönster Ordnung, und die Sowjets berichteten von einem am 24. Oktober 1951 vom Dalai-Lama an Mao Tse-tung gerichteten Telegramm, in dem es unter anderem heißt: „Die lokale Regierung Tibets, die Mönche und das ganze tibetische Volk erklären einstimmig ihr Einverständnis mit dieser Vereinbarung (gemeint ist der Vertrag vom 23. Mai 1951). Unter Führung der Zentralen Volksregierung und ihres Vorsitzenden Mao Tse-tung stellen sie sich ent-

² *The New York Times* am 22. Mai 1951.

³ *The New York Times* am 22. Oktober 1951.

schieden hinter die Abteilungen der Volksbefreiungsarmee, die zur Stärkung der tibetanischen Streitkräfte, zur Vertreibung der imperialistischen Kräfte aus dem Lande und zur Sicherung des gesamten Gebietes in Tibet einmarschiert sind.“⁴ Stil und Inhalt dieses Telegramms verraten unverkennbar seine kommunistische Herkunft, und es kann kein Zweifel darüber bestehen, wer seine wirklichen Verfasser waren.

Immerhin durften sich die Tibeter zunächst noch als Nutznießer der strategischen Bedeutung ihres Landes betrachten, und Peking verstand es in der nüchternen Erwägung, daß es gefährlich sei, ein so wichtiges Grenzgebiet von Unzufriedenen bewohnt zu wissen, recht gut, sich hier sogar einige Freunde zu erwerben. Allerdings steht hinter seinen scheinbaren Wohltaten auch immer sein Nutzen, und wenn Mao Tse-tungs Soldaten durch die Salzwüsten, Steppen und unwegsamen Gebirgszüge Straßen bauten und Brücken über die reißenden Flüsse des Landes schlugen, dann nahmen dies die tibetischen Nomaden und wohl auch manche der im Lande umherziehenden Lamas mit Dankbarkeit zur Kenntnis. Mao Tse-tung aber dachte dabei zweifellos an seine Panzer, die über diese Straßen und Brücken vielleicht einmal nach Süden rollen würden. Er weiß auch recht wohl, weshalb er überall im Lande Schulen baut und die Jugend Tibets nicht nur in den Künsten des Lesens, Schreibens und Rechnens, sondern auch in den Geheimnissen der Verwaltung und Wirtschaftsführung unterrichten läßt, die bisher ausschließlich den Lamas vorbehalten waren: diese Jugend soll nämlich in einigen Jahren von sich aus die politischen Garantien des Vertrages von 1951 liquidieren und die Regierung des Landes den Händen der Lamas entreißen.

Mit besonderem Mißtrauen betrachteten die Chinesen von Anfang an Ti-

bets Haltung gegenüber Indien, insbesondere gegenüber den beiden benachbarten indischen Staaten Uttar-Pradesch und Westbengalen, mit deren Bewohnern die Tibeter außer Handelsbeziehungen auch stammesmäßige, sprachliche, religiöse und kulturelle Gemeinsamkeiten verbinden. Die Chinesen waren klug genug, diese Beziehungen nicht sofort und brutal zu unterbinden. Allerdings gaben sie gleich nach der Besetzung des Landes zu verstehen, daß sie die tibetischen Handelsbeziehungen mit Indien zum Ende des Jahres 1953 erloschen zu sehen wünschten. Als dieser Zeitpunkt gekommen war, erwiesen sich diesbezügliche rotchinesische Verbote oder Verordnungen als gar nicht mehr erforderlich. Man hatte nämlich auf chinesischer Seite die Zeit nicht ungenützt verstreichen lassen und den tibetisch-indischen Handel mit anderen, sozusagen „friedlichen“ Mitteln bereits zum Erliegen gebracht. Indien hatte bisher hauptsächlich Getreide und Textilien nach Tibet geliefert und dafür Wolle und Salz gekauft. Inzwischen hatten die Chinesen die Belieferung Tibets mit Getreide und Stoffen übernommen, wofür sie den Tibetern deren Hauptexportgut, die Wolle, zu Preisen abnahmen, die Indien nie bezahlen konnte. Für 50 Kilogramm weißer tibetischer Wolle, wofür die indischen Händler bis zur chinesischen Invasion noch 70 bis allenfalls 100 Kilogramm Getreide gegeben hatten, bezahlten nun die Chinesen bis zu 320 Kilogramm Getreide. Ähnlich sah es bald auch mit dem Absatz der wenigen sonstigen Produkte des Landes, wie Salz und Obst, aus, die von einer eigens zu diesem Zweck in Lhasa errichteten Zweigstelle der chinesischen Nationalbank nun zu Preisen aufgekauft wurden, die in jedem Falle höher lagen als die bis dahin von indischen Händlern bezahlten. Den Import aus Indien hingegen lösten staatliche chinesische Handelsgesellschaften ab, die das Land mit allem Notwendigen billiger versorgten, als dies dem Import aus Indien vorher möglich gewesen war.

⁴ *Prawda*, Moskau, am 28. Oktober 1951, zitiert nach *Ost-Probleme*. 3. Jahrgang, 1951, S. 1453.

Man nimmt wohl nicht zu Unrecht an, daß Peking, das bekanntlich seit der Revolution mit Gütern aller Art selbst auch nichts weniger als gesegnet ist, sondern sich immer nur gerade so an der Hungersnot vorbeiwindet, sich diese unbestreitbare, aber ganz gewiß nicht selbstlose Großzügigkeit gegenüber den Tibetern einige beachtliche Subventionen kosten ließ und daß diese Großzügigkeit vermutlich genau so lange andauern wird, bis das anspruchslose Volk Tibets sich daran gewöhnt hat, in den chinesischen Kommunisten seine Wohltäter zu sehen, und bis die ideologische Durchdringung vor allem der tibetischen Jugend weit genug gediehen ist, um das völlige Herablassen des Eisernen Vorhanges nach Süden hin nicht mehr problematisch erscheinen zu lassen.

Soweit schienen sich die chinesischen Pläne zur Gleichschaltung Tibets zur vollsten Zufriedenheit Pekings anzulassen, und da über die wirklichen Verhältnisse im Lande immer weniger zuverlässige, unzensurierte Nachrichten in die Außenwelt drangen, bildete sich allmählich auch im Westen die Überzeugung, die Tibeter hätten keinen schlechten Tausch gemacht. So schrieb z. B. Anfang 1954 die in Kairo erscheinende, sonst in der Regel gut informierte *Deutsche Orient-Zeitung*: „Es ist anscheinend nicht allzu schwer gewesen, die Tibetener einzufangen, und, wenn man Peking glauben darf, wurden schon Solidaritätskundgebungen für China veranstaltet, die teilweise von zwanzigtausend Lamas besucht worden sein sollen.“⁵ Aber auch aus diesem Satz sprechen gewisse Zweifel. Schließlich weiß man ja zur Genüge, wie derlei „Solidaritätskundgebungen“ in kommunistischen Ländern zustande kommen, und ganz und gar unwahrscheinlich erscheint eine Zahl von zwanzigtausend Lamas, die an solchen Veranstaltungen teilgenommen haben sollen.

Die Vorstellungen von einem angeblichen Friedens-Idyll auf dem „Dach

der Welt“ wurden denn auch seit Beginn des Jahres 1956 empfindlich gestört durch sich häufende Nachrichten über blutige Aufstände der Lamas und einiger osttibetischer Stämme gegen die rotchinesischen Besatzungstruppen. Gestört zu werden drohte dadurch auch das ohnehin sehr zögernde westliche Vertrauen in die Aufrichtigkeit der chinesischen „Koexistenz“-Versicherungen, und so sah sich Anfang August 1956 Liu Ke-ping, der Vorsitzende des Nationalitäten-Ausschusses des chinesischen Volkskongresses, veranlaßt, in einem Interview mit der italienischen Kommunisten-Zeitung *L'Unità* alle diese Meldungen zu dementieren. Immerhin kam auch Liu Ke-ping nicht um das Eingeständnis herum, „daß in der chinesischen Provinz Szetschuan, die an Tibet grenzt, Ende Februar von ‚nationalchinesischen Agenten und einigen feudalen Landherren kleinere Revolten‘ angezettelt worden seien, die sich ‚gegen die Einführung der einfachsten Reformen in diesen sozial rückständigen Gebieten richteten‘ ... In Tibet habe es niemals eine Rebellion gegeben ... Da die kommunistische Verwaltung stets die Freiheit der Religion in Tibet respektiert habe, habe ‚die lamaistische Kirche keine Ursache gehabt, an einem Aufstand teilzunehmen und hat es auch tatsächlich nicht getan‘.“⁶ Bezeichnenderweise hatte übrigens auch fast die gesamte westdeutsche Koexistenz-Presse diese Vorgänge in Tibet, die für die von ihr vertretene ostpolitische Linie so peinlich sind, eifrig totgeschwiegen.

An dem Pekingener Dementi mag ein Punkt allerdings einen gewissen Wahrheitsgehalt besitzen, nämlich die Feststellung, die „lamaistische Kirche Tibets“ habe an einem Aufstand nicht teilgenommen, sofern man diese Kirche nämlich mit den Personen des Dalai-Lama und des Pantchen-Lama identifiziert, die beide noch im zarten Jünglingsalter stehen und von denen der

⁵ *Deutsche Orient-Zeitung*, Kairo, Nr. 3 vom 17. Januar 1954.

⁶ Siehe auch AP-Meldung in der *Süd-deutschen Zeitung*, München, vom 8. August 1956.

Pantschen-Lama ja bereits während seines chinesischen Exils zum Anhänger des Maoismus erzogen worden war. Im übrigen aber ist das Dementi nicht dazu angetan, die zahlreichen Augenzeugenberichte indischer Händler und geflüchteter Tibeter zu entkräften, die z. B. in *Times of India*, *The Statesman* und anderen angesehenen indischen Zeitungen immer wieder auftauchen. Diesen weit glaubhafteren und detaillierten Berichten zufolge gab es in Tibet sogar sehr ausgedehnte und zeitweise erfolgreiche Aufstandsbewegungen vor allem in Nord- und Osttibet, als deren hauptsächlichliche Träger unter anderem der osttibetische Golok-Stamm und die große Masse der Gelugpa-Lamas genannt werden und die den maoistischen Truppen teilweise sogar schwerste Verluste zugefügt haben sollen. Mag man auch manches an diesen Augenzeugenberichten für aufgebauscht oder ausgemalt halten, die Tatsache der Aufstände dürfte hier nach nicht mehr zu bezweifeln sein. Wie auch immer sie indes verlaufen sein mögen und welches ihr Schicksal gewesen sein mag, Anlässe dafür boten die Verhältnisse im besetzten Tibet in Menge. Da waren z. B. die chinesischen Versuche, die Bodenreform, die in China selbst schon so viel Blut gekostet hat, nun auch auf Tibet zu übertragen, wodurch in erster Linie die Lamasereien betroffen wurden; da war ferner die von den Chinesen immer mehr angezogene Steuerschraube und die im Gegensatz zur ersten Besatzungszeit und zu den Garantien von 1951 immer mehr schwindende chinesische Zurückhaltung in Fragen der Religion, was alles zusammengenommen mit der Zeit reichlichen Explosivstoff ergeben hatte, der sich vor allem in den Lamaklöstern und in den am meisten betroffenen nord- und osttibetischen Stämmen ansammelte.

Immer noch ist nämlich der Einfluß der Lamas in der tibetischen Bevölkerung ungebrochen. Überall in Asien pflegt der Kommunismus mit dem Anspruch einer neuen Religion aufzutreten. 1950 und 1951 hatten die rotchinesi-

schen Eindringlinge dies klugerweise noch für sich behalten. Heute fühlen sie sich bereits stark genug, um solche Hemmungen allmählich fallen zu lassen. Es ist daher begreiflich, daß die überwiegende Mehrzahl der Lamas, zumal die Gelugpas, erklärte Feinde des chinesischen Kommunismus sind. Sie sehen durch ihn nicht nur ihre eigene beherrschende Stellung im Lande bedroht, sondern lehnen ihn vor allem auch als eine ihrer eigenen geradezu entgegengesetzte Weltanschauung aufs schärfste ab. Die Aufstände sind daher allen Berichten zufolge, wenn auch nicht ausschließlich, so doch vorwiegend Aufstände der Lamas und tragen den doppelten Charakter eines nationalen Freiheitskampfes und eines erbitterten Religionskrieges. Mit ihrem endgültigen Erlöschen wird möglicherweise vor der völligen Ausrottung oder zumindest einer totalen Verfälschung des Lamaismus nicht zu rechnen sein.

Mutatis mutandis kommt dem Fall Tibet im Bereich des asiatischen Kommunismus eine ähnliche Bedeutung zu wie beispielsweise dem Fall der baltischen Staaten im sowjetrussischen Bereich. Er muß die Aufrichtigkeit der chinesischen Koexistenzbereitschaft in ihrer ganzen Fragwürdigkeit erscheinen lassen, und es berührt sonderbar, daß die Regierung des benachbarten Indiens wenigstens bisher derartige Schlußfolgerungen offenbar noch nicht zu ziehen vermochte, zumal Indien schon durch die ersten Maßnahmen der chinesischen Tibetinvasoren in mancher Hinsicht höchst unliebsam betroffen worden ist. Der indisch-tibetische Handel, der sich bis 1951 über eine Reihe von Gebirgspässen und insbesondere über Kalimpong als Hauptumschlagplatz abgewickelt hatte, war immerhin so beträchtlich, daß sein Erlahmen bei der indischen Grenzbevölkerung Unruhe und Arbeitslosigkeit zur Folge hatte. Mit der wachsenden Not in diesen Grenzgebieten hatten sich alsbald auch rotchinesische Agenten eingestellt, die den unzufriedenen Indern die neuen wirtschaft-

lichen Zustände in Tibet nach dessen „Anschluß“ an das kommunistische China in den rosigen Farben schilderten, ohne daß sie dabei fürs erste allzu sehr hätten übertreiben müssen. Die politische Zweckrichtung dieser deutlich gelenkten Agitation konnte auch in Delhi kaum übersehen werden, zumal die kommunistischen Erfolge u. a. in der Tibet benachbarten indischen Provinz Westbengalen bei den indischen Parlamentswahlen vom Jahre 1952 geradezu alarmierend wirken mußten.

Auch nach einem anderen Nachbarstaat drohten die politischen Veränderungen in Tibet zeitweise gefährliche Einflüsse auszustrahlen, nämlich nach Ladakh, dem buddhistischen Teilstaat Kaschmirs. Dieses Gebiet, das durch keinerlei natürliche Grenzen von Tibet getrennt ist, während sich zwischen Ladakh und dem übrigen Kaschmir die Mauer des Himalaya auftürmt, erschien insofern gefährdet, als der das Land regierende Oberlama bereits starke Sympathien für das kommunistische China geäußert hatte und das Land selbst, geographisch gesehen, nur ein westlicher Zipfel des tibetischen Hochlandes und daher auch unter dem Namen „West-Tibet“ bekannt ist. Da auch die buddhistische Bevölkerung Ladakhs sich von der Tibets in keinem wesentlichen Punkt unterscheidet, wurden hier die kommunistischen Agentenmärchen von dem angeblich aufblühenden tibetischen Wohlstand mit besonders regem Interesse aufgenommen. Man hielt es eine Zeitlang für durchaus möglich, daß Peking unter dem Vorwand einer tibetischen Wiedervereinigung eines Tages seine Hand auch nach diesem Gebiet ausstrecken werde.

Inzwischen scheinen die Chinesen den Fall Tibet mit der ihnen eigenen Zähigkeit und von außen her durch niemand gestört zu ihren Gunsten abgewickelt zu haben, und die Befürchtung, daß Tibet, „das tote Herz Asiens“, wie es oft genannt wurde, unter Umständen sehr plötzlich zum Ausgangspunkt gefährlicher asiatischer Spannungen werden könnte, scheint im Augenblick gegen-

standslos geworden zu sein. Der status quo, d. h. in diesem Falle die unter kommunistischem Vorzeichen stehende chinesisch-tibetische Integration, hat inzwischen zum mindesten die de-facto-Anerkennung der wichtigsten nicht-kommunistischen Nachbarstaaten gefunden. Indien hat nach Bereinigung einiger strittigen Grenz- und anderer Fragen seine Beziehungen zu Peking auf eine Linie gebracht, auf der die Unterscheidungsmerkmale zwischen Neutralität und Sympathie schon nicht mehr ganz klar zu erkennen sind, und auch Nepal hat sich in einem Abkommen über die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu Peking im September 1956 zu einem Verzicht auf eine stattliche Reihe alter Privilegien in Tibet entschlossen.⁷ Niemand denkt mehr daran, eine Hand für den ersterbenden Freiheitskampf Tibets zu rühren, der gerade dadurch erst zur völligen Aussichtslosigkeit und zum raschen Zusammenbruch verurteilt ist. So ist Tibet, wie es 1950 ein Opfer der Konferenz von Yalta wurde, nunmehr ein Opfer jener Geisteshaltung vieler nicht-kommunistischen Politiker geworden, die unter dem Namen einer „friedlichen Koexistenz“ in Wirklichkeit nur dem keine Handbreit von seinen Endzielen abweichenden Weltkommunismus die Möglichkeit verschafft, seine Brückenköpfe zu halten und zu politischen und militärischen Ausgangsbasen für künftige neue Offensiven auszubauen.

Gerhard Neuhaus

Von der Wiedergabe musikalischer Werke

Zum Gedenken an Felix Mottl
(1856—1911)

Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze. Das gilt auch von den Meistern der reproduktiven musikalischen Kunst. Wenn aber ein solcher an weithin sichtbarer Stelle in vorbildlicher Weise ge-

⁷ Siehe auch AP-Meldung in der *Süddeutschen Zeitung*, München, vom 25. September 1956.